

mehr und mehr in ein meist angebautes Gebäude ausgelagert: Der Donjon war nunmehr weniger konkreter Lebensbereich als symbolisches Ausstattungsstück eines Herrensitzes. Andererseits ist aber auch eine Annäherung an städtische Haustypen zu beobachten, was vor allem in einer jetzt festzustellenden inneren Unterteilung, in der Gestaltung einer Schaufront und in den Fensterformen deutlich wird.

Mehrere katalogartige Tabellen schließen den ersten Teil. Darunter z. B. für jeden Backsteinbau eine eigene und daher baugeschichtlich wertvolle Zusammenstellung genauer Ziegelmaße einschließlich deren Spielräume.

Der Katalog umfaßt 54 Objekte, die ausführlich beschreiben, neben Photos mit Grundrissen und Schnitten (in den meisten Fällen von den Autoren neu erarbeitet) und selbstverständlich der gesamten monographischen Literatur versehen sind. Großer Wert wurde darauf gelegt, bei mehrgeschossigen Anlagen ausnahmslos jedes einzelne Geschöß grundrißlich zu dokumentieren. Schon dies ist bei Publikationen keineswegs die Regel. Ausdrücklich hervorgehoben zu werden verdient darüber hinaus die Tatsache, daß die Hauptpläne durchweg im gleichen Maßstab (1:100 und 1:200) gehalten und mit Nordpfeilen versehen sind. Auch dies ist leider nicht immer üblich! Darüber hinaus sind bautechnische Einzelheiten wie Rippenprofile, Fenster- und Schartenkonstruktionen zeichnerisch dokumentiert.

Der Katalog macht genauer die Basis deutlich, auf der die Autoren im systematischen Teil argumentieren. Grundproblem ist wie üblich die Datierung, die bisweilen etwas ausführlicher hätte begründet werden können. Die Autoren gehen jedoch hier insgesamt sehr vorsichtig vor und vermeiden bewußt und unvoreingenommen jede voreilige Präzisierung. Zahlreiche Donjons scheinen noch ältere, wenn nicht ursprüngliche Holzteile zu enthalten. Hier böte sich künftig die Möglichkeit einer dendrochronologischen Untersuchung. Gerne hätte man genauere Hinweise auf Veränderungen in nachmittelalterlicher Zeit und auf Wiederherstellungen, Ergänzungen und Neuerfindungen im 19. und 20. Jahrhundert gehabt: Die teilweise hervorragenden Photos geben bisweilen ein restauratorisch allzu geschöntes Bild wieder. In der Regel kann man nur indirekt schließen, daß alle von den Verfassern nicht behandelten Teile jüngere Ergänzungen sind.

Ein Orts- und Personennamenregister beschließt das verdienstvolle Werk, das, erstmals bezogen auf eine bestimmte Baugattung, eine bei uns nur wenig bekannte Burgenlandschaft Europas vorstellt. Ausführlichere französische und englische Resümees erleichtern das Verständnis. Das hervorragend ausgestattete Werk ist im übrigen auch als Buchobjekt ein Genuß.

Cord Meckseper

Statt einer Rezension:

“Burgenforschung”

Hohenstein, Altwied und eine neuere Dissertation

I. Sommer 1990

Urlaubsfahrt im Mittelrheingebiet mit Altwied im Programm; auf wirrem Straßennetz mit verwirrender Beschilderung bei über 30 Grad endlich doch am Ziel; aber: Burgenkrätze (Efeu, Bäume) und ungünstiger Sonnenstand

machen Aufnahmen vom Schildmauerbau unmöglich, das Tor ist zu, niemand weiß, wie man hineinkommt. Vanitas!

II. Januar 1991

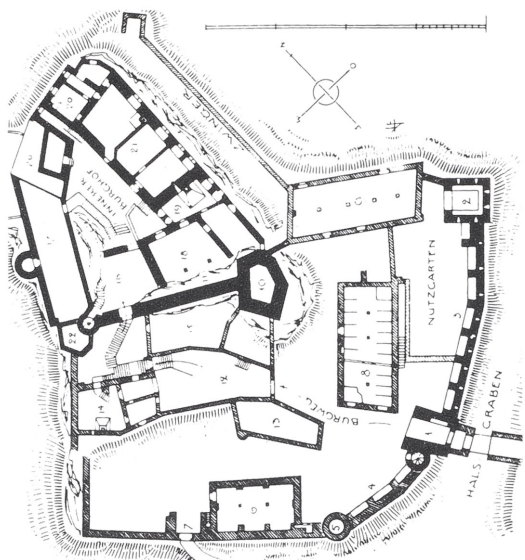
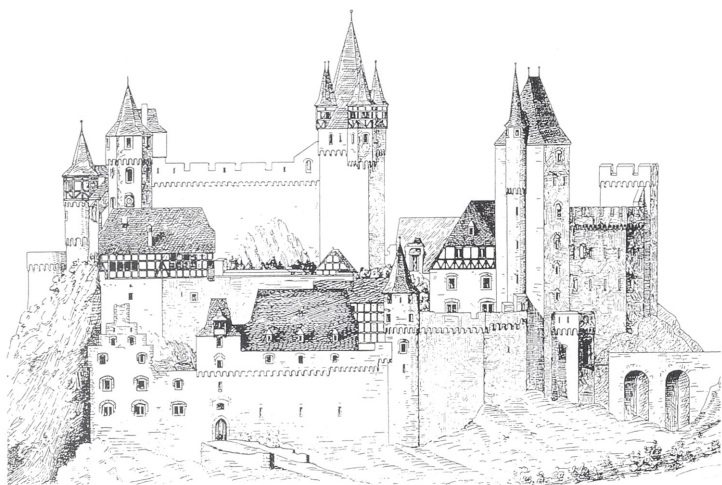
Komme durch die DBV (eine Universitätsbibliothek war dazu in zwei Jahren nicht imstande) an eine mich interessierende Dissertation (Burkhard Jäger: Die Schildmauer im Burgenbau des Westerwaldes und des Taunus, Diss. Gießen 1987);

- bewundere die lesenswerten, wenn auch etwas ausladenden Interpretationen geistesgeschichtlicher Art;
- wundere mich über die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes, die zugehörig Linksrheinisches ausschließt (dafür finden sich – an sich lobenswerte – Exkurse bis in die Schweiz), über das Fehlen eines bei einer solchen Arbeit doch unerläßlichen Plan-, Abbildungs- und Kartenteils, über den geringen Anteil eigener historischer Basisarbeit (etwa zu Datierungszwecken) bei einer historischen Dissertation;
- vermisse im Untersuchungsgebiet Eppstein, Greifenstein, Wallrabenstein und die Reste der – inzwischen hoffnungslos “versanierten” – Vorbürgschildmauer von Beilstein;
- bedauere, daß bei dem eigentümlichen Wohnturm von Reifenberg die Schildmauerfunktion – und damit Zusammenhänge mit Sporkenburg und Altwied – nicht gesehen wurden (S. 78 ff.). Nützlich wäre auch ein Vergleich der riesigen Reifenberger Außenschildmauer mit der Vorbürgschildmauer von Homburg/Wern gewesen;
- amüsiere mich über die Erklärung für die unterschiedliche Form der Schildmauerrecktürme von Ardeck (S. 18 ff.). Hätte der Verfasser die etwa zeitgleichen Ecktürme der Zwingermauer von Burgschwalbach, der Schildmauer von Wallrabenstein und der Stadtmauer von Lindenfels/Odenwald beachtet, wäre ihm vielleicht aufgegangen, es handle sich um gewollte Asymmetrie (vielleicht sogar desselben Meisters), d. h. um einen Stilzug der Spätgotik; auch Dill wäre anzuführen;
- bin davon angetan, so extensiv zitiert zu werden; aber . . .

Hohenstein

Liest man, was Jäger (S. 46 ff.) über Hohenstein schreibt, so ist man zunächst irritiert, weil er – ohne dies anzuzeigen – mit der zusätzlichen Vorbürgschildmauer des 14. Jahrhunderts beginnt, nicht mit der Schildmauer der Kernburg, die zeitliche und logische Abfolge also umkehrt. Irritierend ist es auch, bei dieser Gelegenheit falsch zitiert zu werden (S. 51, Anm. 1), da Jäger zwar die übliche Datierung der Burg auf etwa 1190, nicht aber die anschließende – quellenkritisch korrekte – Relativierung gelesen hat (R. Kunze: Burgenpolitik und Burgbau der Grafen von Katzenelnbogen, Braubach 1969, S. 18). Aber hat er recht, wenn er entgegen meiner Annahme behauptet, beide Schildmauern samt Bergfried der Kernburg entstammten dem 14. Jahrhundert? Damit wären gleichzeitig ein “altmodischer” Frontbergfried mit einseitiger Massivschildmauer und eine der “modernen” dünnen Schildmauern (mit rückseitigen Bogenblenden) erbaut worden, die eher als gedeckte Schützenstände der Phase vor dem Aufkommen der Feuerwaffen zu werten sind. Jäger führt an, auch im 14. Jahrhundert seien noch Massivschildmauern gebaut worden, und bringt Burgschwalbach als Beispiel, das aber wiederum die nächste

HOHENSTEIN. Ansicht (nach Dilich) und Grundriß aus etwa gleichem Blickwinkel (aus Kunze).



Generation, die – wieder – massive Geschützschildmauer vertritt. Weiter verweist er auf das Fehlen von Mauerfugen, die den von mir angenommenen – zur Angleichung an den “Katzenelnbogener Stil” (siehe auch die Anpassung der Rheinfront der Marksburg) dienenden – Umbau anzeigten. Aber seit wann kann man bei Bruchstein horizontalen oder schrägen Teilabbruch mit anschließender Wiederaufmauerung nachträglich noch erkennen? Schließlich argumentiert Jäger, erst zwei einander flankierende Schildmauern hätten ausreichend Schutz geboten, da beide für sich “falsch” lägen. Ungeschickt plazierte Frontbergfriede und Schildmauern gibt es auch sonst (z. B. gerade Reifenberg, wo der erhaltene Flügel – wehrtechnisch, nicht psychologisch – funktionslos zum Tal weist, oder Auerberg, wo auch erst die spätere Geschützschildmauer “richtig” steht). Und weil die Kernburgschildmauer – unter Ausnutzung eines Felsriffs – nicht ideal verläuft, hatte diese Kernburg also bis zum 14. Jahrhundert überhaupt keinen Schutz? Zudem müßte man, so argumentierend, auch bemerken, daß die Ostseite der Kernburg auch mit zwei Schildmauern nicht ausreichend gesichert ist, da die tiefer liegende Schildmauer der Vorburg eben nur diese deckt (siehe Abb.). Überhaupt hätte Jäger deutlich zwischen Haupt- und Zusatz-(Vorburg-)schildmauern unterscheiden und dabei den Typus der Armbrustschützenschildmauer des 14. Jahrhunderts herausarbeiten müssen (statt den ornamentalen Charakter der langen Armbrustscharten zu betonen). Entwicklungstypologisch würde auf die Verstärkung der Ringmauer an der Hauptangriffsseite die echte – massive – Schildmauer folgen (1. Hälfte 13. Jahrhundert), die sich noch im 13. Jahrhundert (2. Hälfte) zur Aktivmauer mit vereinzelt Schießkammern entwickelte. Höhepunkt dieser Entwicklung wären die mittelrheinischen “Schützenstände” (Reichenberg, Schönburg, Hohenstein II etc.), das Ende die ersten Geschützschildmauern (Auerberg, Burschwalbach, Alzenau).

Mag sein, daß die Katzenelnbogen im 14. Jahrhundert Burg Hohenstein ganz abreißen und zusammen mit der neuen Vorburg in alter Form mit Frontbergfried und Massivschildmauer wieder errichten ließen, mag sein, daß Jäger doch recht hat. Aber nicht mit den angeführten Argumenten!

III. Weihnachten 1991

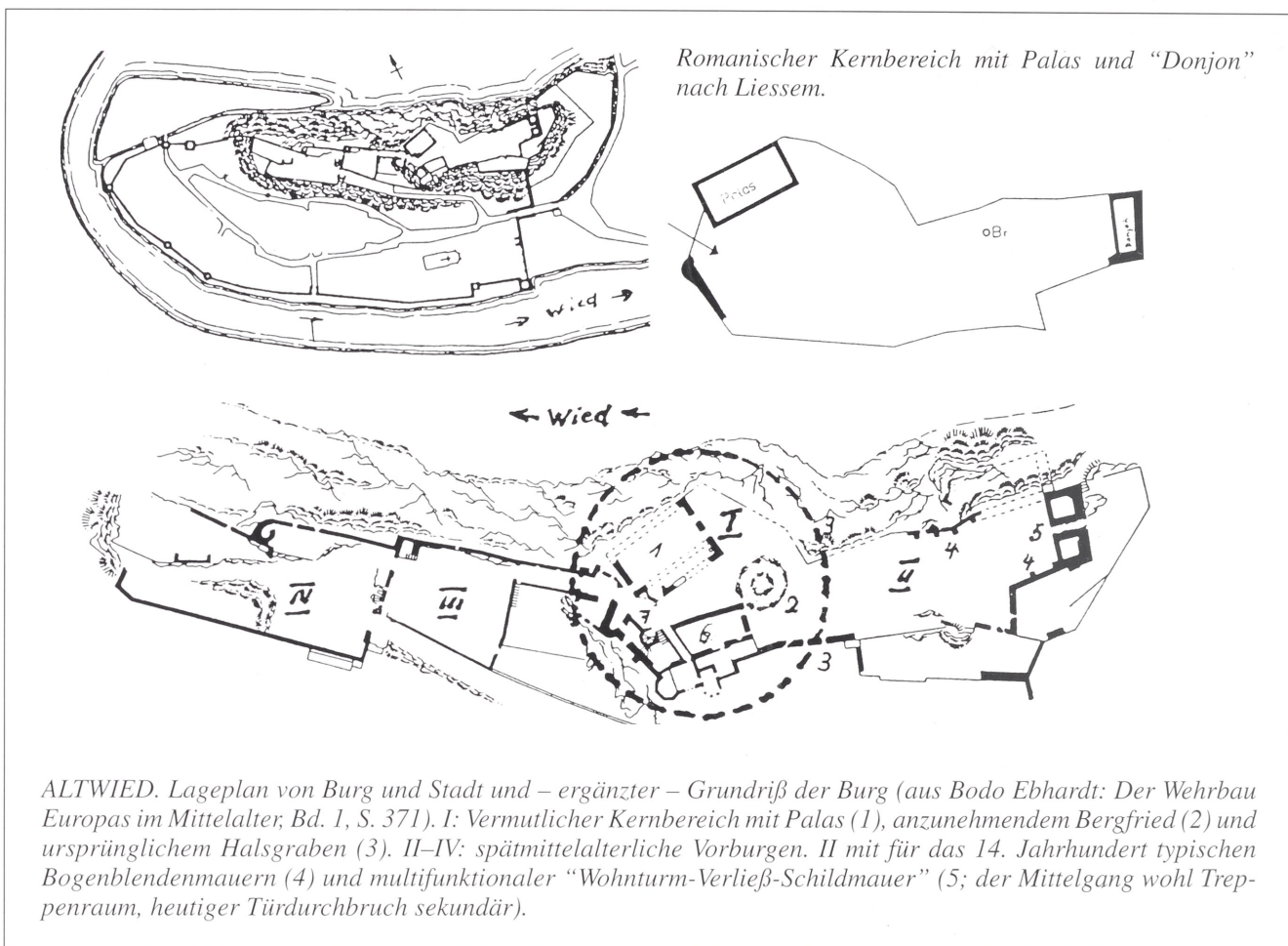
Blättere wieder in Jägers Dissertation, lese, was er, sich auf Bornheim, Liessem und Avenarius berufend, über Burg Altwied schreibt (S. 14 ff.). Da steht also ein “Wohnturm”, der die “Aufgabe einer Schildmauer übernimmt”, für das 14. Jahrhundert typische Rundbogenfriese und Ecktourelle aufweist und – der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstammt!

Das Rätsel von Altwied

Weitgehend Udo Liessem folgend (Baugeschichtliche Beobachtungen an einigen stauferzeitlichen Burgen in der Region Koblenz; B&S 77 I, S. 29–47, bes. S. 40–42), scheint Jäger (S. 14 ff.) mit diesem zunächst die Torbaufunktion des in eine Schildmauer eingebauten Wohnturmes von Altwied zu übersehen, und damit auch den für das 14. Jahrhundert typischen multifunktionalen Experimentalcharakter des Baues.

Wichtiger ist jedoch der Widerspruch zwischen den vier ins 14. Jahrhundert verweisenden Faktoren (Bogenfries, Tourelleverzierung, Multifunktionalität, “Pfusch am Bau”) und den Resten hochwertiger spätromanischer Blendarchitektur an der hofseitigen Wand. Die Ecktürmchen als einmalige Frühformen zu erklären, die Bogenfriese zu ignorieren und den Bau einfach in spätstauferzeitliche Zeit zu datieren, ist jedoch keine Lösung. Magnus Backes (Burgen und Schlösser am Rhein; 3. Aufl. Neuwied 1966, S. 28) spricht von einem “Bergfrit um 1200, gotisch verändert”; einen dreistöckigen, rechteckigen Wohnturm als “Bergfried” zu bezeichnen, erscheint abwegig, Umbau wäre eine Möglichkeit.

Betrachtet man jedoch den Grundriß der Burg, im Ursprung ein Hochadelssitz des 12. Jahrhunderts, so möchte man annehmen, der Kern sei einer der für Zeit und Erbauer typischen Rundlinge mit Zentralbergfried auf der höchsten und breitesten Stelle eines Umlauffriffes der Wied gewesen; der umgebaut erhaltene Palas lag dabei am sicheren Prallhang, der Bergfried ist verschwunden. Erst das Spätmittelalter hätte dann durch drei Vorburgen das Riff in seiner Gesamtlänge von 200 Metern besetzt und an der Bergseite eine Schildmauer errichtet, die zugleich Wohnturm und



Torbau war. All dies läge im Rahmen des Üblichen – bis auf die spätromanische Blendarchitektur. Aber wie wäre es, wenn es sich dabei um Abbruchmaterial – etwa vom Palas – handelte, das hier wieder verwendet wurde? Vergleichbares findet sich auf Reichenberg, wo offensichtlich romantisches und frühgotisches Material in Zweitverwendung steht und wo man, sich zwar ob der Ungereimtheiten wundernd, lange Zeit Bauteile des 14. Jahrhunderts ins 13. datierte. Ob Sparsamkeit oder ein früher Historismus – eine triftigere Erklärung für das "Rätsel von Altwied" wäre dies sicherlich! Zudem könnte man die Anlage als – kümmerliches – Derivat von Reichenberg einordnen, einer Burg, die ja offensichtlich in vielfacher Hinsicht die Funktion eines Pilotbaues am Mittelrhein hatte.

Reichenberg

Aber das kommt mir seit 1969 doch alles sehr bekannt vor, auch wenn Jäger zumeist Backes (1971) zitiert. Neu ist nur die dendrochronologische Bestätigung meiner damals auf Urkundenbasis gegen Backes (Die Marksburg; B&S 63 II, S. 37–44, "nach 1331") aufgestellten Datierung der Schildmauer auf etwa 1320–1325.

IV. 14. April 1992

Nach vielen Ferngesprächen zur Klärung der Zugänglichkeit Fahrt von Mannheim in den Westerwald. Die Neigung, Burgen und andere Baudenkmäler durch Baumpflanzungen möglichst dem Blick zu entziehen, wirkt sich nicht mehr so sehr aus, da es sich zum Glück nicht um Koniferen handelt und die Blätter fehlen; aber das Efeu ist noch da, hält die

Mauern zusammen und erschwert die Betrachtung. Trotzdem läßt sich genug erkennen, um meine Annahmen im wesentlichen bestätigt zu sehen: Bei der bergseitigen Vorburg handelt es sich um eine Anlage des 14. Jahrhunderts mit Bogenblendenmauern (4) und einer "Wohnturmschildmauer" (5) als Deckung, die nichts mit einem "Bergfried" gemein hat. Korrektur: Die vom Grundriß signalisierte Torbaufunktion ist nicht gegeben, da es sich eher um eine Tür und um einen eindeutig jüngeren Durchbruch durch die Schildmauer handelt. Dafür sind die beiden seitlichen Erdgeschoßräume interessant. Sehr hoch und ursprünglich nur von oben zugänglich, sind sie nur als Verließkammern zu erklären, womit die "Wohnturm-Verließ-Schildmauer" eine Funktion eines nicht (mehr) vorhandenen Bergfrieds übernommen hätte. Der Mittelgang dürfte Raum für eine Holztreppe oder einziehbare Leiter zu den Obergeschossen gewesen sein. Zur Verzierung der Schauseiten dienten drei (nicht zwei wie bei Liessem, S. 42) Tourellen und ein Bogenfries. Auf jeden Fall haben wir es mit einer Variante des für das experimentierfreudige 14. Jahrhundert typischen Multifunktionalbaues zu tun (Reichenberg, Sporkenburg, Reifenberg, Typus "Kemenatenburg").

Weiter: Die eine Blendarkatur bildenden romanischen Zier- teile an der Hofseite liegen in Höhe der oberen Hälfte der Verließkammern und befinden sich nach Art der Einmauerung hier nicht in situ. Geht man davon aus, daß eine Hochadelsburg des 12. Jahrhunderts kaum ohne das Status- symbol Bergfried denkbar ist, dann wurde hier im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts im Zuge eines – auch sonst zu beobachtenden – großen Umbaus dieser zur Platzgewin-

nung (neue Kapelle gegenüber dem Palas; 6) beseitigt, die Burg nach Osten erweitert und durch besagten Schildmauerbau abgeschlossen. Dieser mußte Teile der Funktion des Bergfrieds übernehmen und wurde mit Abbruchmaterial (Fensterarkade) vom gleichzeitig "modernisierten" Palas verziert; am im Winkel durch einen Treppenturm ergänzten und später nochmals (z. B. 1677, Inschrift) umgebauten Palas verblieben nur Reste der spätstauischen Zierteile. Bleibt noch zu erwähnen, daß im "Dehio/Gall" (Rheinlande, 2. Aufl. 1949) teilweise eine Verwechslung mit Altenwied vorliegt (fünfseitiger rom. Bergfried), im alten "Dehio" (Südwestdeutschland, 3. Aufl. 1933) interessanterweise von einem runden romanischen Bergfried die Rede ist. Wenn nicht Informationen über Reste des von mir angenommenen Bergfriedes vorlagen, dürfte es sich um eine Ableitung aus älteren Abbildungen handeln, auf denen ein hoher, dünner Turm – wohl eher einer der späten Treppentürme (7) – zu sehen ist.

Was tun? Beseitigung des Efeus, genaue Untersuchung (und Restaurierung) des Schildmauerbaues, Grabungen nach Bergfriedfundamenten und altem Halsgraben würden weiterhelfen; auch wenn Beachtung von Grundriß und Geländeformation, vergleichender Überblick und Überlegungen zur historischen Wahrscheinlichkeit sich doch als ganz nützlich erwiesen haben, notorische Irrtümer zu korrigieren und das "Rätsel von Altwied" einer Lösung näherzubringen.

Rainer Kunze

Tunnel – Orte des Durchbruchs

Mit Beiträgen von Elmar Altwasser, Olge Dommer, Burkhard Fuhs, Friedhelm Grafweg, Detlef Hoffmann, Harald Kimpel, Dieter Mayer-Gürr, Peter Plafmeyer, Hans-Christian Täubrich, Johanna Werckmeister. Marburg: Jonas Verlag 1992, 140 S., 118 Abb. ISBN 3-89445-134-3.

Der Titel des Buches ist vieldeutig, weckt Erwartungen. Ohne sich konkret über seinen Inhalt zu äußern. Signalisiert Bewegung, Energie, den Willen, Verbindungen herzustellen, bisherige materielle und mentale Grenzen zu verlassen oder zu durchbrechen, zu neuen Ufern zu gelangen. Aber auch Gefahren und Ängste bisher nicht oder kaum gekannten Ausmaßes. Er könnte auf technikgeschichtliche Aspekte ebenso verweisen wie z. B. auf eine Behandlung des Tunnelthemas als eines menschlichen Grundthemas ausschließlich in Psychologie, Philosophie, Kunst und Literatur.

Das Inhaltsverzeichnis gibt darüber Aufschluß, daß nahezu alle der zu vermutenden möglichen Teilaspekte angesprochen werden. Eines merkt man allerdings erst beim Lesen: Daß die zunächst nüchtern bis enzyklopädisch-trocken wirkende Behandlung historischer Fakten und ihrer Rahmenbedingungen sich in zunehmendem Maße von der nachvollziehbaren und damit vertrauten Realität entfernt, bestimmt wird von der Subjektivität menschlicher Wahrnehmung, Anlaß ist oder wird, sich mit der eigenen Existenz, ihren vorhandenen wie künstlich geschaffenen Bindungen und übermächtigen wie unausweichlichen Bedrängnissen auseinanderzusetzen und über die Analyse der Ängste und Gefühle und in der Einsicht ihrer Notwendigkeit und der Möglichkeit ihrer Beherrschbarkeit die ausreichende Distanz zu gewinnen, sie als positiv Nutzbares in Denken und

Handeln einzubeziehen, sie gewissermaßen als Medium zu sehen und selbsttherapeutisch zu aktivieren.

Dies ist jedoch nur eine, wenn auch wesentliche der aus dem Buch zu gewinnenden Einsichten.

Die Beiträge der Autoren, denen – wo für notwendig gehalten – unmittelbar die zugehörigen Anmerkungen folgen, werden ergänzt durch zeitgenössische Texte (durch eine Vorlesung über den Bau des ab 1826 begonnenen Themsetunnels, "Das Unglück im Hauensteintunnel" und durch unter der Überschrift "Tunnelabschnitte" zusammengestellte Literaturzitate am Ende des Werkes), überdies durch Bilder einer Fotoserie als Dokumente einer Leistungsschau anlässlich der 1901 in Angriff genommenen Errichtung der Wochein-Bahn mit ihren Tunnelbauwerken.

Die z. T. erstaunlich hohe Qualität einzelner Beiträge unterscheidet sich allerdings sprachlich als auch inhaltlich sehr von anderen (einer von ihnen beschränkt sich fast ausschließlich auf eine Fotodokumentation von Tunnelportalen, derjenigen der nach dem Krieg 1870/71 entstandenen "Kanonenbahn" von Berlin nach Elsaß-Lothringen), so daß die im Aufbau vorhandene Entwicklung vom Konkreten zum Abstrakten mit der naheliegenden Möglichkeit einer auch adäquaten Form (die sich auch in den Beitragsüberschriften hätte spiegeln können) – vielleicht aus Ängstlichkeit gegenüber redaktionellem Dirigismus? – nicht ergriffen worden ist. Diese Kritik soll jedoch den Wert vorliegender Arbeit mit ihrer Informationsfülle, mit ihrer Facettierung, mit ihren grenzüberschreitenden Fragen und Hinweisen, mit ihrem eigenen Versuch, die Chancen des Themas "Tunnel" verbindend und denkraumerweiternd zu nutzen, nicht schmälern. Einen Einstieg in die in vielfacher Hinsicht aufschlußreiche, ja faszinierende Thematik, die durch den gegenwärtigen Bau des Ärmelkanals Aktualität erhält, bietet das Buch in jedem Fall.

Weshalb es darüber hinaus den Burgenforscher interessieren kann? Weil es nicht nur den Tunnel im engeren Begriffssinn, d. h. als unterirdisch geführten Verkehrsweg, behandelt, sondern ihn, in einen größeren Zusammenhang gesetzt, entwicklungsgeschichtlich und unter Eingehen auf technische Probleme und Lösungsansätze bis in Antike und Mittelalter (vgl. den um 1160 angelegten, ehemals 880 m langen Fulbertstollen zur Wasserspiegel-Regulierung des Laacher Sees), wengleich vielfach recht summarisch, zurückverfolgt. Weil es sich auch mit den Tunnelportalen beschäftigt, die sich – im Zuge des Eisenbahnbaus entstehend – gezielt der Formen des mittelalterlichen Burgenbaus bedienen (so die links- und rechtsrheinischen Strecken zwischen Bonn und Bingen, die in Sichtbeziehung zueinander die Konkurrenz Preußens zu Hessen-Nassau baulich dokumentieren). Widersprüche wie derjenige zwischen der Verbindung romanischer Formen mit fortifikatorischen zur Betonung nationalstaatlicher bzw. territorialer Macht nach der 1848er Revolution einerseits und dem Wunsch internationaler Fernverbindungen andererseits bedürften allerdings einer Analyse durch Quellenstudium. Daß man derartige Tunnelportale als Denkmäler, auch als Landschaftsstaffagen gesehen hat, ist – zumal im Hinblick auf die Verarbeitung älterer englischer Anregungen – naheliegend, doch in ihrer Motivation, die möglicherweise komplexer als angenommen gewesen ist, damit höchstwahrscheinlich noch nicht ausgeschöpft!

Hartmut Hofrichter